

Hans Waldenfels SJ

Auf Augenhöhe

Ein Jesuit und ein Jude im Gespräch über Religion in turbulenter Gesellschaft

In den Tagen, in denen vielerorts an das Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils und an die Verabschiedung der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „*Nostra aetate*“ erinnert wird, haben zwei Schweizer, der Jesuitenprovinzial Christian Rutishauser und der Jude Michel Bollag, einen Dialogband veröffentlicht¹. Er erinnert in mancher Hinsicht an das Gespräch zwischen dem Erzbischof von Buenos Aires, Jorge Bergoglio SJ, jetzt Papst Franziskus, und dem Rabbiner Abraham Skorka „Über Himmel und Erde“². In beiden Gesprächen geht es einem Juden und einem Christen um Gott und die Welt, um die Religion in turbulenter Zeit.

Juden und Christen im Gespräch

Doch während sich bei den Argentinern Bergoglio und Skorka verschiedene Themen in Essays locker aneinander reihen, hat der Schweizer Band eine straffe Form. Sieben Themenkreise werden in jeweils drei Schritten durchgespielt: Zunächst unterhalten sich die beiden Gesprächspartner über das jeweilige Thema, allerdings so, dass es nicht an einer Stelle abschließend besprochen wird, sondern später in anderem Zusammenhang erneut aufgegriffen und behandelt werden kann. In einem gemeinsamen und daher nicht namentlich zugeordneten Abschnitt „Reflexion“ wird das jeweilige Thema dann in systematisierter Form zusammengefasst. Schließlich folgen in einem dritten Abschnitt „Text und Kommentar“ repräsentative Texte aus dem jüdischen und katholischen Bereich, die jeder von dem zuständigen Autor kommentiert werden. Bis auf den letzten Text sind alle katholischen Texte Dokumente des letzten Konzils, während der jüdische Autor Texte von jüdischen Autoren vorstellt, die bis heute wirksam sind. Den beiden Schweizern ist ein repräsentativer Gesprächsband gelungen, in dem sich zwei Vertreter aus Judentum und (katholischem) Christentum weniger wissenschaftlich, dafür in intellektueller, vor allem spiritueller Kompetenz auf Augenhöhe begegnen.

Beide Autoren haben ihre persönliche Biographie, die sie in den konkreten Dialog geführt hat (vgl. 134-137). Michel Bollag ist in einem Milieu der Westschweiz aufgewachsen, in dem er zugleich Jude und Schweizer war. Die Glocken, die am Abend des Sabbats, also am Samstagabend, den Sonntag einläuteten, gehörten zu den frühen, sein Leben prägenden Erfahrungen. Später war er in der Zürcher Israelitischen Kultusgemeinde für den Religionsunterricht zuständig. 1993 wurde das Zürcher Lehrhaus offiziell eröffnet, dessen Co-Leiter Bollag bis heute ist. Das Lehrhaus ist ein Ort ständiger interreligiöser Begegnung und des Dialogs.

Der etwa zehn Jahre jüngere Christian Rutishauser SJ nennt sich ein „nachkonziliarisches Kind“ (135). Mit seinem Interesse an der Geschichte stieß er früh auf den Holocaust und das Schicksal der Juden. Er studierte Theologie, wandte sich dabei vor allem dem Alten Testament zu und bekam früh die Chance, in Jerusalem ein Freisemester zu absolvieren. Im Jesuitenorden wurde das Judentum Thema seiner Dissertation. In seiner weiteren Tätigkeit fanden Spiritualität und interreligiöser Dialog zusammen. Den Weg ins Heilige Land hat er sich in den letzten Jahren förmlich zu Fuß „erpilgert“⁴³. Seit Jahren arbeitet er im Lassalle-Haus mit, einem Schweizer Bildungshaus, das mit seinem Namen an den Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle erinnert, der zu den Pionieren gehört, die die fernöstliche Meditationsübung des Zen nach Europa gebracht haben. Im Lassalle-Haus hat Zen heute eine Heimat, aber auch der interreligiöse Dialog.

Die Gesprächspartner kommen also beide aus der praktischen Dialogarbeit und sind seit Jahren miteinander bekannt und befreundet. Für ihren Austausch haben sie sieben Themen ausgewählt: 1. Glauben in säkularer Gesellschaft, 2. Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, 3. Der Mensch in Gottes Ebenbild, 4. Heiligung von Raum und Zeit, 5. Geschichte des jüdisch-christlichen Dialogs, 6. Gegenwart des jüdisch-christlichen Dialogs, 7. Begegnung mit dem Islam. Die Freundschaft der beiden Autoren erlaubt ihnen, einander auf Augenhöhe zu begegnen und den anderen von seinem Standpunkt aus kennenzulernen und zu verstehen, ohne den eigenen Standpunkt preiszugeben. Das gelingt ihnen auf hervorragende Weise. Man kann sagen: Beide nähern sich einander in einer Weise, dass sie sich ein Stück weit im jeweils Fremden zu Hause fühlen können.

„Das Ich wird am Du“

Das hat wesentlich mit den Prämissen zu tun, in denen sich beide einig sind. Dazu gehört ihr Verständnis vom Menschen. Anders als Descartes' *Cogito, ergo sum* gilt für sie im Sinne Martin Bubers: „Das Ich wird am Du“, „Alles wahre Leben ist Begegnung“ (63). Buber wie Emmanuel Lévinas und andere jüdische Autoren sind grundlegend für beide. Damit ist das Verständnis der menschlichen Person im Gegensatz zur säkularen Weltdeutung, die von der Autonomie des Individuums aus-

geht (vgl. 15), nicht auf die Individualität und ihre Autonomie reduziert. Vielmehr kommt im Anschluss an die hebräische Bibel durchweg der Andere und Fremde in den Blick. Die Relationalität, also das Leben in Beziehungen, gehört wie die Individualität gleichwesentlich zum Menschsein des Menschen. Das Ich ist nicht ohne das Du. Die Ethik ist wesentlich eine „Beziehungsethik“ (107).

Biblich ist der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, als Mann und als Frau. Die heute viel diskutierte Frage nach Sex und Gender und dem Verhältnis von Mann und Frau wird schon im Kap. 1 angesprochen (vgl. 21-24), nicht erst in Kap. 3, wo es um den Menschen „in Gottes Ebenbild“ geht. Rutishauser gibt von seinem Liturgieverständnis her zu bedenken:

„Im christlichen Leben und in der Liturgie wird ja gerade Erlösung gefeiert. Dabei wird der Mensch in die eschatologische Vollendung hineingenommen, und die Unterordnung muss überwunden sein. Aus dieser Perspektive gilt es die Regel der katholischen Kirche, ausschließlich Männer zum Priestertum zuzulassen, in Frage zu stellen, nicht allein aus einem säkularen und egalitären Denken entsprechend heutigem Zeitgeist. Gerade im Gottesdienst darf sich aber nicht zu viel Gesellschaftliches einschleichen, erst recht kein Patriarchat oder Geschlechterdiskriminierung.“ (23)

Für beide Autoren gehört die Frage letztlich in den größeren Rahmen der „Gerechtigkeit zwischen Mann und Frau im gesamten Lebensvollzug“ (ebd.).

„Gott“ im Bild

Dass beide religiös wesentlich aus der Bibel und nicht aus der philosophischen Denkgeschichte leben, zeigt sich vor allem in ihrem Gottesbild. Bei allen Widersprüchen, die es im modernen Denken dagegen gibt, wird in beiden Religionen personhaft von Gott gesprochen:

„Im Handeln jedes Menschen zeigt sich Gott, daher kann von Gott auch personal gesprochen werden. Gott klingt durch den Menschen hindurch. [...] Der personale Bezug zu Gott ist aber schon im Monotheismus der Bibel an sich angelegt, denn der biblische Gott ist ein ethisch handelnder Gott. Sein Handeln aus Freiheit und Barmherzigkeit ist das Entscheidende.“ (Rutishauser, 77).

Dass sich Gott durch menschliches Handeln in dieser Welt manifestiert, kann ich bejahen.“ (Bollag, ebd.)

Rutishauser besteht unwidersprochen darauf, dass Gott dem Menschen vorrangig in den Ereignissen der Geschichte begegnet. Beachtet man, dass die mittelalterliche Philosophie sich in ihrer Gottsuche vor allem über die Natur dem Göttlichen als der

Erstursache allen Seins genähert hat, erhält die Betonung des biblischen Ansatzes ein ganz neues Gewicht, das Judentum und Christentum verbindet. Angesichts des personalen Ansatzes, verbunden mit der Relationalität jeder Person, drängt sich das trinitarische Gottesverständnis des Christentums mit seiner Betonung des innergöttlichen Kommunikationsgeschehens förmlich auf. Schon die Schöpfung ist ein Wort-Geschehen, das mit dem Prolog des Johannesevangeliums und seiner Aussage: „Das Wort ist Fleisch geworden“ neutestamentlich einen neuen Akzent erhält.

Wo immer Rutishauser auf Jesus Christus zu sprechen kommt, zeigt sich, dass dieser für Juden fremd bleibt und nicht wirklich zu einer Frage wird. Tatsache ist, dass im heutigen jüdisch-christlichen Gespräch nicht das Judentum Jesu, sondern ein nachchristliches Judentum einem Christentum begegnet, das zwar auf den Juden Jesus von Nazareth zurückgeht, aber die Trennung zwischen Juden und Heiden, Beschnittenen und Unbeschnittenen aufgehoben hat. Dennoch führt der Juden und Christen gemeinsame Ansatz mit seiner biblisch gesteuerten Sicht beim Menschen und seiner Geschichte zu einer differenzierten Sicht. Diese ist zu beachten hinsichtlich einer säkularisierten, religionsneutralen bis religionskritischen Welt, aber auch hinsichtlich nicht-theistischer religiöser Weltanschauungen und Spiritualitäten (z. B. Buddhismus und Konfuzianismus). Partikularität und Universalität, Vielheit und Einheit, auch die Frage der Differenzen und eine starke Gegenwartsbezogenheit – all das prägt dieses differenzierte Gespräch.

Dabei bleibt das hier betonte Gottesbild mit seiner starken Betonung ethischen Verhaltens von der Schöpfungstheologie her für nicht-personale Beziehungen und sprachliche Formulierungen des Göttlichen wie Licht (Energie) und Leben offen. Für viele Suchende, die in personbezogenen Begriffen eine ungebührliche Vermenschlichung Gottes erblicken, bleiben unpersönliche Bilder oft ein hilfreicherer Zugang.

Heilig und Heiligung

Ein zentraler Zugang zum Göttlichen ist das Heilige. Hier zeigt sich im Jüdischen, dass in der religiösen Sozialisation nicht die Bücher Genesis und Exodus am Anfang stehen, sondern das Buch Levitikus mit seinen rituellen und sozialen Geboten:

Das Buch „gibt den Israeliten den spezifischen Auftrag, ein Königreich von Priestern und eine Heilige Nation zu sein, wie es Gott vor der Verkündigung des Dekalogs am Berg Sinai fordert (Ex 19,3).“ (114)

Damit verbindet sich der Auftrag zur Heiligung von Zeit und Raum, zu Kult und Kultur bzw. zu ethischem Verhalten. Es fällt auf, wie wichtig beiden Autoren der Sabbat bzw. Sonntag mit seiner Gestaltung ist. Heiligung bedeutet zugleich Unterscheidung von heilig und profan. Wo es um Zeit und Raum geht, kommt immer

auch die Gesellschaft ins Spiel, beim Judentum sehr konkret das Heilige Land, in dem Juden seit der Gründung des Staates Israel wieder leben. Hier ist dann über das Verhältnis der Religion zu Aggressivität und Gewalt und über den konkreten Einsatz für den Frieden zu sprechen. In einer sich pluralistisch verstehenden Gesellschaft ruft zudem der Anspruch des Partikularen auf universale Berechtigung nach seiner Begründung. Das gilt jüdisch für den Anspruch auf das Land, christlich für den Heilsanspruch, der sich mit der Person Jesu verbindet.

Dem christlich erhobenen Anspruch widerspricht der jüdische Gesprächspartner nicht, auch wenn für sein Verständnis von Heil und Erlösung – wie gesagt – die Gestalt Jesu letztlich irrelevant ist. Allerdings verliert die Frage christlicher Mission gegenüber Juden inzwischen an Gewicht (vgl. 51-54). Dafür steht der Christ vor dem Problem, ohne seine Sympathie für das Judentum zu verraten, doch der aktuellen Palästinafrage nicht ausweichen zu können.

Es fällt auf, dass zwar die Frage des Heiligen Landes ausführlich diskutiert wird, doch zwei Themen, die auch das Attribut „heilig“ mit sich bringen, in diesem Zusammenhang ausgespart bleiben. Wir sprechen von „Heiliger Schrift“ und „Heiligem Geist“. Gewiss wird der Umgang mit der Bibel, zumal der hebräischen, unter verschiedenen Rücksichten ausführlich besprochen (vgl. u. a. 25-30, 57-60). Doch dass der Berliner evangelische Theologe Notger Slenczka der hebräischen Bibel für Christen den Rang kanonischer und damit heiliger Schrift abspricht, kommt leider nicht zur Sprache. Diese Diskussion kann aber im jüdisch-katholischen Dialog nicht unbeachtet bleiben⁴.

Ein die Religionen verbindender Ansatz ist sodann die nicht nur in den abrahamitischen Religionen zu findende Rede vom Geist. Wo aber vom Geist und den Geistern gesprochen wird, kommt am Ende der Heilige Geist in den Blick. Die Geist-Rede gehört, wenn man an Asien denkt, wo der Atem bis in die „geistlichen“ Übungen hinein bedeutsam ist, zu den wichtigsten spirituellen Ansätzen. Hier hätte man – wie es beim jetzigen Papst geschieht – gerne etwas mehr von der Unterscheidung der Geister heute, aber auch vom trinitarischen Geistverständnis gehört. Im Anschluss an die Besinnung auf die Judentum und Christentum verbindenden Grundmomente von Schöpfung, Offenbarung und Erlösung/Befreiung gibt es hier eine Fortsetzungsgeschichte.

Und der Islam?

Das zwischen dem Jesuiten Rutishauser und dem Juden Bollag geführte jüdisch-christliche Gespräch erweist sich durchweg als ein für alle „Anderen“, Glaubende wie Nichtglaubende, offenes Gespräch. Doch die Augenhöhe, die zwischen den beiden besteht, gibt es noch nicht zu den anderen, auch nicht zu den Muslimen, denen am Ende die Aufmerksamkeit gilt. Das zeigt sich, wo sich beide Autoren abschließend

der heutigen Herausforderung durch den Islam stellen. Dabei wird deutlich, dass uns der Islam ganz allgemein nach wie vor eher fremd ist.

Eine Persönlichkeit wie Navid Kermani bleibt mit seinem schönen Buch über das Christentum „Ungläubiges Staunen“⁴⁵ eine Ausnahmeerscheinung. Für Rutishauser und Bollag wäre er der ideale Gesprächspartner. Nicht nur sein Kunstverständnis, sondern vor allem seine vielfältige Teilnahme an christlichen Gottesdiensten in östlichen und westlichen Kirchen macht ihn zu einem qualifizierten Gesprächspartner auf Augenhöhe.

Die Berliner Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth wird zwar in Publikationen immer wieder genannt, doch ihr wissenschaftlicher Neuanfang in der Koranforschung ist bislang kaum irgendwo rezipiert. Das ist angesichts ihres umfangreichen Werkes – 859 Seiten! – auch nicht anders zu erwarten⁴⁶. Mit ihrem wissenschaftlichen Ansatz zur Koranexegese schafft sie einen neuen Zugang zum religiös-kulturellen Entstehungsraum und -kontext, in dem der Koran zu sehen ist. Es ist der spätantike Raum, in dem nicht allein arabische Stämme, sondern auch jüdische und christliche Gemeinden längst ihren Ort hatten. Zudem ist ihr die Rolle der muslimischen Gemeinden bei der Entstehung der schriftlichen Fassung der zunächst mündlich verbreiteten Verkündigung wichtig. Die sowohl im jüdischen wie im christlichen Raum, vor allem aber in der modernen Literaturwissenschaft entwickelten textkritischen Methoden erlauben den muslimischen Gelehrten nicht mehr, allein dogmatistisch-autoritär über das Verständnis des Korans zu entscheiden.

Mit und ohne spirituelle Verankerung, auch mit und ohne Frömmigkeit verändern sich hier die Grundlagen des interreligiösen Dialogs. Hinzu kommt, dass der bislang gepflegte Respekt vor der Gründergestalt Mohammed es bislang nicht erlaubt hat, sich mit der Gestalt des Propheten in einer Weise zu beschäftigen, wie wir es im Hinblick auf die Gestalt Jesu seit langem gewohnt sind. Neuwirth betont ausdrücklich, dass es ihr darum geht, „den Koran auf Augenhöhe mit den biblischen Schriften zu stellen“⁴⁷.

Soll der Islam zu einem gleichwertigen Gesprächspartner auf Augenhöhe werden, wird man zwar in Zukunft die aktuellen Fragen, die sich in den Tagen eines ungebremsten Terrorismus und der Begegnung mit zahllosen ungelösten Fragen fremder Kulturen und der menschlichen Freiheit und Würde stellen, nicht aussparen können. Doch wenn die Vertreter der Religionen in eine wirkliche interreligiöse Begegnung eintreten wollen, müssen sie sich der Geschichte zuwenden und nach Gott und seiner Schöpfung, nach Gottes Geboten und seinem Gericht fragen. Dann darf nicht nur *über* Gott gesprochen werden, sondern man muss auch der Frage nachgehen, wie die Menschen *mit* Gott sprechen. Der gottesdienstliche Raum muss sich zu einem Ort der Begegnung öffnen.

Bollag und Rutishauser erinnern am Ende daran, dass Abraham „eine Juden, Christen und Muslime verbindende Figur“ (193) war. Das ist der Fall, auch wenn die drei Religionen dabei ihre je eigenen Akzente setzen und jede der drei Religionen

zudem ihre eigene große Gestalt hat: der Islam Mohammed, die Juden Mose, die Christen Jesus von Nazareth.

Wenn Bollag sich bis zuletzt gegen Jesus und sein Kreuz wehrt, gibt Rutishauser am Ende des letzten Gesprächs zu bedenken:

„Doch die Figur des Scheiterns und des Leidens ist im leidenden Gottesknecht eines Jesaja, im Aufschrei des Hiob und in der Tatsache, dass ihr euch geistig immer noch um einen zerstörten Tempel sammelt, sehr präsent. Sie steht in der Mitte, nur in anderer Form. Weltlicher Erfolg ist keine Kategorie des Glaubens, sagt Martin Buber in einem Vortrag. Der Umgang mit Schwäche und Leiden, mit Scheitern und Begrenzung ist ein Lackmustest für eine religiöse Tradition.“ (198).

Wenn es in der letzten „Reflexion“ gegen Ende etwas resignierend heißt:

„Judentum Christentum und Islam sind im Grunde Offenbarungstraditionen, die sich gegenseitig ausschließen. Mit dieser Differenz gilt es zu leben. Vergleich und Dialog von verschiedenen Ausdrucksformen in Liturgie und Gebet, Recht und Ethik, Weltdeutung und Menschenbild sind im Einzelnen zu erarbeiten. Dies ist die Aufgabe der komparativen Theologie, die z.B. in den Seminaren und dem MAS-Lehrgang des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn im schweizerischen Zug gelehrt wird“ (203),

dann dürfte das nur die halbe Wahrheit und eher ein Schritt zurück sein. Was Papst Franziskus bei seinem Besuch des Großmufti am 26. Mai 2014 in Jerusalem auf dem Weg der Pilgerschaft fordert und erbittet, ist mehr als Vergleich und Dialog; es ist ein gemeinsam in der Praxis gelebtes Zeugnis:

„Wir dürfen nämlich nicht vergessen, dass die Pilgerschaft Abrahams auch eine Berufung zur Gerechtigkeit war: Der Herr wollte, dass Abraham das göttliche Handeln bezeuge und nachahme. Auch wir möchten Zeugen von Gottes Handeln in der Welt sein, und deshalb vernehmen wir gerade in dieser unserer Begegnung zuinnerst den Ruf, Stifter von Frieden und Gerechtigkeit zu sein, im Gebet diese Gaben zu erflehen und von oben her Barmherzigkeit, Seelengröße und Mitgefühl zu lernen.

Liebe Brüder, liebe Freunde, von diesem heiligen Ort aus richte ich an alle Menschen und Gemeinschaften, die sich in Abraham erkennen, einen tief besorgten Aufruf: Achten und lieben wir einander als Brüder und Schwestern! Lernen wir das Leid des anderen zu verstehen! Niemand gebrauche den Namen Gottes als Rechtfertigung für Gewalt! Arbeiten wir gemeinsam für die Gerechtigkeit und den Frieden! Salam!“ (206)

ANMERKUNGEN

¹Michael Bollag / Christian Rutishauser, Ein Jude und ein Jesuit im Gespräch über Religion in turbulenter Zeit. Ostfildern: Grünewald 2015. 211 S. Kt. 19,99.

²Vgl. Jorge Mario Bergoglio (Papst Franziskus) / Abraham Skorka, Über Himmel und Erde. Hg. v. Diego F. Rosemberg. München 2013.

³Vgl. Christian Rutishauser, Zu Fuß nach Jerusalem. Mein Pilgerweg für Dialog und Frieden. Ostfildern 2013.

⁴Vgl. Jan-Heiner Tück, Christentum ohne Wurzel? Warum das Alte Testament nicht aus dem christlichen Kanon herausgenommen werden darf, in: Stimmen der Zeit 234 (2016) 43-55.

⁵Vgl. Navid Kermani, Ungläubiges Staunen. Über das Christentum. München 2015; vgl. auch Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2015, Navid Kermani. Ansprachen aus Anlass der Verleihung. Frankfurt 2015; sowie Andreas R. Batlogg / Norbert Reck, Neu staunen lernen von Navid Kermani. Ein Muslim interessiert für das Christentum, in: Stimmen der Zeit 234 (2016) 201-204.

⁶Vgl. Angelika Neuwirth, Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang. Berlin 2010.

⁷Ebd. 66 f.